

Die Eiterbeule

Unser Arzt hat es mir für die Gauckbehörde auf mein Bit-ten hin noch einmal bescheinigt: Mein Muskelschwund befindet sich im Endstadium, das heißt, ich bewege mich am Rande des Todes. Bereits ein starker Husten kann mir das Lebenslicht ausblasen; oder mein Herz bleibt bei einer der nächsten Attacken einfach stehen.

Ich lebe mit solchen Aussichten bereits einige Jahre und habe dabei das mir von den Fachleuten prognostizierte Höchstalter schon weit hinter mir gelassen. Ich denke, das liegt daran, daß ich nicht in irgendeinem Heim dahinvegetiere, sondern in einer Wohngemeinschaft selbstbestimmt leben kann. Der Leib ist eben nur in den Augen der Schulmedizin eine Mechanik, die bei bestimmten Krankheiten in



Matthias Vernaldi

absehbarer Zeit verschleißt. Im wirklichen Leben bestimmen weit mehr Faktoren das, was wir als Gesundheit bezeichnen, und die seelischen sind dabei meist bedeutender als die chemisch darstellbaren.

Trotzdem: Auch wenn ich noch ein paar Jahre haben sollte, weil es Leute gibt, die mir mit der Kraft ihrer Arme beim Abhusten helfen, wenn ich erkältet bin, oder weil mein Blut vom Duft der Haut meiner Liebsten keineswegs krankhaft in Wallung gerät - ich kann genausogut morgen tot sein. Und warum solch Aussicht nicht nutzen zur Einsicht? Zur Akteneinsicht zum Beispiel, die auf der Wartespur im Stau der Antragsteller erst in vier oder fünf Jahren zustande kommen kann, auf der Überholspur für Todeskandidaten aber schon in weniger als 20 Monaten möglich wird.

Solange jedenfalls dauerte es, bis mich an einem trüben Augustmittag am Frühstückstisch der Anruf erreichte, in dem mir gesagt wurde, daß ich zur Außenstelle nach Leipzig kommen und mir alles ansehen könne. Der für beide Seiten nächste mögliche Termin konnte erst in etwas mehr als einer Woche festgesetzt werden. Nach dem Telefonat spürte ich ein Ziehen an der linken Hälfte meiner Kinnlade. Dort ertastete ich unterm Bart einen Pickel, der sich innerhalb der nächsten Woche zu einer Eiterbeule auswuchs, die am Ende hühnereigroß war. Am Vorabend der Akteneinsicht lag ich fiebergeschüttelt in der Wohnung unserer Leipziger Freunde und überlegte mir, ob ich mich am anderen Morgen nicht lieber zum Arzt anstatt zur Gauckbehörde begeben sollte.

Doch die Neugier war stärker. Immerhin sollte ich in eine Art Tagebuch über mich und die Wohngemeinschaft Ein-

blick erhalten, das aus feindlichen Motiven heraus angelegt und geführt worden war. Wie wurde ich in diesem Blickwinkel gesehen? Was war geplant, inszeniert oder verhindert worden? Wer waren unsere IM? Wie nah standen beziehungsweise stehen sie mir? Welche von mir bereits vergessenen Geschichten und Episoden werden mir nun in den Akten wieder begegnen? Angst vor unangenehmen Überraschungen hatte ich keine. Solange nicht die nächsten Freunde und Verwandten mit der Stasi zusammengearbeitet hatten, würde mir das verräterische Tun nicht zu nahe gehen, dachte ich. Es war ja alles mindestens vier Jahre her. In der Behörde gibt es Stufen. Auch ich kann nicht ganz um sie herum. Zusammen mit meinem Begleiter mußte mich der Wachmann mit dem Rollstuhl die Treppe hinabschleppen. Er ist selbst leicht gehbehindert und die Aktion war für mich ziemlich beängstigend, weil wackelig. Doch am nächsten Morgen hatte die Bearbeiterin, die sich mit mir befaßte, den Hausmeister beauftragt, zwei alte Türen zusammenzunageln und als Rampe hinzulegen. Nun waren die Stufen kein Problem mehr. Als wir jedoch aus der Mittagspause zurückkamen, hatte der Sicherheitsinspektor die Rampe konfisziert. Sie sei nicht TÜV-gerecht. Auf gut deutsch: Sollte mir beim Befahren der Rampe etwas geschehen, was sehr unwahrscheinlich war, würde das Haus haftbar gemacht. Passierte aber ein Unfall beim Treppetragen - die Wahrscheinlichkeit dafür lag ziemlich hoch - wäre das allein mein Problem.

Die Akten waren in zwei Tagen nicht zu bewältigen. Noch einige Tage mehr in Leipzig zu bleiben, war vor allem deshalb nicht drin, weil die Eiterbeule immer heftiger drückte, sottete und mich fiebern ließ. So veranlaßte ich, daß die Akten in die Außenstelle nach Gera geschickt wurden, die ich täglich von zu Hause aus erreichen konnte. Die Mitarbeiter beider Außenstellen ermöglichten damit etwas schnell und unbürokratisch, was »eigentlich nicht ging«, so die erste Reaktion auf mein Ansinnen.

Die Lektüre der beiden Tage in Leipzig hatte neben vielen anderen doch einen Menschen als IM ans Licht gebracht, dem ich mich nahe fühlte: Einen alten Arzt, der uns über fünfzehn Jahre regelmäßig besucht und mit uns freundschaftlich geplaudert hatte. Es gab kaum etwas, das ich ihm nicht anvertraut hätte. So fand sich alles in den Akten wieder: Neue Freunde und Aktionskreise, Termine, Liebschaften, Krankheiten und Medikamente, meine Meinung zur Stationierung der SS 20-Raketen und zur Pfarrfrau des Nachbardorfes, allgemeine finanzielle Probleme und ganz spezielle körperliche Gegebenheiten. Der Deckname des etwas kauzigen liberalen Opis, den ich über die Jahre immer mehr ins Herz geschlossen hatte, war Dr. Walther. Das paßte irgendwie zu dem vornehmen Herrn, der in seinen Briefen und selbst in seinen IM-Berichten »tun« mit »th« und »konzipieren« ohne »ie« geschrieben hatte.

Daheim ließ ich mich sofort zum Chirurgen in die Kreisstadt überweisen, weil ich vor Beulenschmerzen nicht mehr schlafen konnte. Er öffnete das Geschwür und machte mir Hoffnungen, daß in drei Tagen alles vorbei sei. Er hieß Dr. Walther. Mit seinem Decknamensvertreter traf ich mich drei Wochen später. Da eiterte die Wunde noch immer. Der IM war eiskalt, machte mich zum Verhörer und zeigte nie mehr, als ihm abverlangt wurde. Alles Freundliche, jede Leutselig-

keit, alles Verbindende war verschwunden. Mir gegenüber saß ein Feind, der - so schien mir - mich genauso einschätzte wie mein OV hieß: »Parasit«. Schließlich machte er mir noch Vorwürfe, was wir uns wohl angemahnt hätten, soviel zusätzliche Unruhe ins kirchlich-staatliche Spannungsfeld zu bringen, anstatt angepaßt und stille uns zu freuen, daß wir überhaupt so etwas wie eine Wohngemeinschaft hingekriegt hätten. Seine Motive, in den Dienst der Stasi zu treten, nannte er nicht; lediglich, daß der Chef der Kreisdienststelle ihn zu sich gerufen und gesagt hatte: »Gehen Sie hin zur

Wohn-gemeinschaft und schneiden Sie diese Eiterbeule auf!«

Am Abend war meine Wunde verheilt.

Matthias Vernaldi, geboren 1959; Autor und Rentner; lebt in Hartroda (Thüringen)

Seminar

vom 2. bis 4. Dezember 1994 anläßlich des 5. Jahrestages der Stasi-Besetzung in Leipzig

Am Abend des 4. Dezember 1989 gelang ein in der Welt einmaliger Akt von Demokratie. Wie auch in anderen Bezirksstädten der ehemaligen DDR besetzten Bürger gewaltlos die Zentrale der Staatssicherheit in Leipzig - die »Runde Ecke« - und stoppten die Aktenvernichtung. Sie lähmten und entmachteten ein wesentliches Element des SED-Unterdrückungsapparates. Erstmals konnte die Zerstörungsarbeit eines Geheimdienstes beendet und in der Folgezeit offengelegt werden.

Das Leipziger Bürgerkomitee wird den fünften Jahrestag dieser Besetzung zum Anlaß nehmen, mit einigen Veranstaltungen an dieses so wichtige Ereignis auf dem Weg in die Freiheit zu erinnern. Wie von den Montagsdemonstrationen, gingen auch von der Stasi-Auflösung in Leipzig entscheidende Impulse für die gesamte ehemalige DDR aus.

Wir forderten damals massiv den Erhalt der Akten und wollen heute - fünf Jahre danach - über den weiteren Umgang mit den Akten der ehemaligen DDR im allgemeinen und den Stasi-Akten im besonderen diskutieren. Gerade auch im Hinblick auf die immer wieder geforderte Novellierung des Stasi-Unterlagen-Gesetzes (StUG) wollen wir Argumente aus den verschiedenen Interessensphären sammeln und Erfahrungen austauschen über den Umgang mit dem Herrschaftswissen der einst Mächtigen und dessen Bedeutung für unsere Zukunft. Es ist uns angesichts der aktuellen Tendenzen zu »DDR-Nostalgie« und der zunehmenden Machtausweitung der PDS, sowie der Rufe nach Aktenschließung wichtig, daß die öffentliche Diskussion nicht verstummt.

Wir werden deshalb vom 2. - 4.12.1994 ein Seminar veranstalten, das sich mit der Frage beschäftigt:

Einblick in das Herrschaftswissen einer Diktatur -
Chance oder Fluch?

Wir wollen auch kritisch zurückblicken und damals gefällte Entscheidungen - insbesondere die des Erhaltes und der

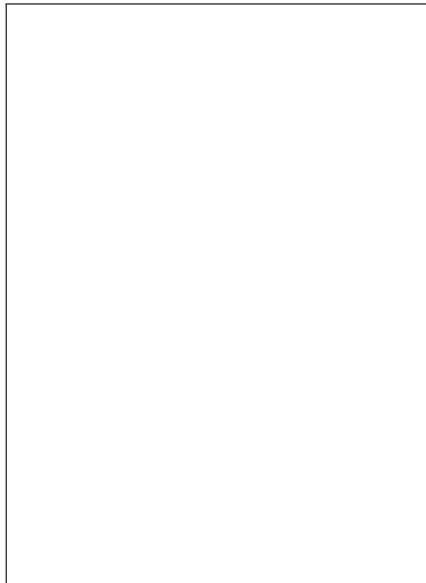
Öffnung der Akten - auf ihren Bestand und ihre Richtigkeit aus heutiger Sicht befragen. Vergleiche mit der Behandlung dieses Themas in anderen Staaten des ehemaligen Ostblocks und nach dem Dritten Reich drängen sich auf.

Um das Funktionieren einer Diktatur verstehen zu können, bedarf es einer übergreifenden Betrachtung und gegenseitigen Ergänzung der einzelnen Erfahrungen. Diesem Austausch wollen wir ein Podium geben und es werden daher Historiker, Politiker, Publizisten, Archivare, Betroffene u. a. zu Wort kommen.

Um diesen für viele Leipziger bedeutsamen Tag auch öffentlich zu würdigen und um zu erinnern, planen wir neben dem Tagesprogramm weitere Veranstaltungen:

- * Lesung mit dem Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Schriftsteller, Erich Loest, aus seinem neuesten Werk
- * Lesung mit dem Publizisten Henryk M. Broder aus seinem nach den Prozessen mit Diestel überarbeiteten Buch »Erbarmen mit den Deutschen« und andere neue Texte
- * Vorführung von Filmaufnahmen der Besetzung und Auflösung der Stasi in Leipzig
- * Eröffnung der Sonderausstellung »Besetzung der 'Runden Ecke' in Fotos«
- * Führung durch unsere ständige zeitgeschichtliche Ausstellung »STASI - Macht und Banalität«

Für alle Anfragen zu unserer Arbeit stehen wir für Sie unter folgender



Die »Runde Ecke«, Leipzig, Dittrichring

Adresse zur Verfügung:

Bürgerkomitee Leipzig e.V.
für die Auflösung der ehemaligen
Staatssicherheit (MfS)
Dittrichring 24
Postfach 345
D-04003 Leipzig
Tel. 0341/29 44 05, Fax 0341/2 11 74 78